

Liturgisches Spiel oder inszenierte Gegenwelt? Zur Kulturgeschichte der Löffinger Fastnacht

VON MATTHIAS WIDER

Die Aufnahme der schwäbisch-alemannischen Fastnacht in die Liste des nationalen immateriellen Kulturerbes im Jahr 2014 attestiert die besondere kulturhistorische und gesellschaftliche Bedeutung des Fastnachtsbrauches.

Mit dieser Auszeichnung, auf die der Dachverband Vereinigung Schwäbisch-Alemannischer Narrenzünfte e.V. (VSAN) zu Recht „stolz“¹ ist, sind neben einigen Privilegien auch Verpflichtungen verbunden. Leitend sind hierbei drei Begriffe: *Wissen, Können, Weitergeben*. Daraus folgt, kurz gesagt, dass die Vereine so etwas wie eine Fastnachtsdidaktik oder Fastnachtskunde sich ausdenken und umsetzen müssen.

Diese Aufgabe ist lösbar: Ablauf und Rituale der örtlichen Fastnacht sind bekannt, ebenso die Machart der Häser (Narrenkleider) und Larven (Gesichtsmasken), und auch die Geschichte der Vereine ist in der Regel gut dokumentiert; das fragliche Wissen (und Können) ist also durchaus vorhanden. Aber was ist gemeint mit „Weitergeben“?

Mit der Aufnahme der schwäbisch-alemannischen Fastnacht in das bundesweite Verzeichnis des immateriellen Kulturerbes gelten die Regelungen der UNESCO-Kommission. Diese Ansprüche sind hoch, Bräuche werden als gemeinschaftsbildende, sinn- und identitätsstiftende Kulturpraktiken definiert, die als „*lebendige kulturelle Ausdrucksformen*“ an die nächste Generation weitergegeben werden sollen, zur Stärkung des Zusammenhalts „*der Gemeinschaft*“.² Da aber Sinn und Bedeutung nur durch Verstehen erschlossen werden können, verlangt die geforderte Weitergabe auch, die Menschen mit dem (tieferen) Sinn der Fastnacht vertraut zu machen, ihnen diesen Sinn zu erklären.



Der Hexenbrunnen. Vom 11.11. an kündigt die Hexe von der nahenden Fastnacht: „s' goht de gege“. Foto: Matthias Wider (2011).

Was das betrifft, ist die Lage selbst nach Jahrzehnten kulturwissenschaftlicher Forschungen noch nicht ganz geklärt. Den Deutungsangeboten DIETZ-RÜDIGER MOSERS und WERNER MEZGERS zufolge ist Fastnacht ein „*christlich-katholisches Fest, das als Vorfeier der kirchlichen Fastenzeit*“³ eingeordnet und als „*integraler Bestandteil des theologischen Heilsplans*“⁴ verstanden werden muss. Fastnacht ist gewissermaßen ein liturgisches Spiel, bei dem die Gläubigen „*durch genau erwogene Fastnachtsbräuche*“ dazu gebracht werden, „*den [...] in Sünden verstrickten [...] Leib [...] abzulegen*“.⁵ Demgegenüber definieren NORBERT SCHINDLER, CHRISTA ORTMANN / HEDDA RAGOTZKY und BRUNO QUAST Fastnacht als ein Fest, das „*alle Dinge auf den Kopf stellt*“ und gerade eben auch „*die kirchliche Lehre*“. Fastnacht sei eine inszenierte Opposition des Alltags der Menschen, aufgeführt wird die „*jeweils andere Seite der Dinge*“.⁶ Die gültige Ordnung des Lebens wird umgekehrt, geltende Normen, Regeln und Konventionen werden temporär außer Kraft gesetzt und durch andere, gegenteilige ersetzt.⁷

Zugespielt könnte man fragen: Theologie oder Gegenwart (*Kontrafaktur*)? Eine folgenreiche Fragestellung, denn sie betrifft das Selbstverständnis eines tendenziell verunsicherten Brauches.⁸

Dem soll hier nachgegangen werden, und zwar der pragmatischen Empfehlung NORBERT SCHINDLERS folgend, wonach man sich bei der historischen Brauchforschung „*tunlichst erst am Naheliegenden*“ versuchen sollte, bevor man „*die schwereren (= abstrakteren) Geschütze aufführt*“.⁹ In diesem Sinne werden zunächst ausgewählte Elemente des Löffinger Brauchrepertoires besprochen und gedeutet: *Narrenrat, Narrenpolizei, Hexen, Walpurgisnacht, Fastnachtsschauspiel, 20er und Eidesformel*. Anschließend folgt die Aufführungspraxis zwischen 1884 und Mitte der 1950er Jahre. Nicht mit einbezogen werden Elemente, deren Deutung keinen Zusatznutzen erbringen würde, weil sie schon gut interpretiert sind, wie etwa das *Hansele*, das *Reichburgmali* oder auch bestimmte Termine, wie etwa der *Fastnachtsfunken*.¹⁰ Abschließend soll eine kurze Bestandsaufnahme den Leser anregen, seine eigene Haltung zur Fastnacht zu überdenken.

Die Laternenbrüder

Der *Narrenrat der Laternenbrüder Löffingen* geht 1889 aus dem sogenannten „Narren-Comité“ hervor, das von der Mitte des 19. Jahrhunderts an die Inszenierung der Löffinger Fastnacht organisierte. An dieser schlichten Funktionsbestimmung hat sich bis heute nichts geändert. Dennoch macht ein Deutungsversuch der Institution Narrenrat Sinn, denn schon die Namensgebung, die Zusammensetzung und das Selbstverständnis bieten einigen Interpretationsspielraum.

Zum Namensbestandteil *Laterne*: Dass der Verein den Namen Laternenbrüder trägt, hat einen historischen Grund. Nachdem die Fastnacht 1886 einen Kassenüberschuss von einem Pfennig hervorbrachte, beschloss das Narren-Comité, diesen Pfennig in eine Laterne zu stecken und das Ganze als Spendenkasse im Gasthaus Selb aufzustellen, damit das Kapital sich mehre. Drei Jahre später – man war mit dem Erfolg der Sammelaktion offenbar zufrieden – war es soweit:

Die Standarte der Laternenbrüder mit historischer Laterne und Pfennig. Sie ist seit 1840 in Gebrauch. Foto: Philippe Thines (2012), Fotograf in Löffingen und Mitglied im Verein der Laternenbrüder.

Der Verein der Laternenbrüder konnte ins Leben gerufen werden.

Das Vereinszeichen *Laterne* war seinerzeit ein ganz alltäglicher Gegenstand, er war in jedem Haushalt zu finden. Laternen, Lampen, Kerzen waren aber auch als Zeichenträger mit tendenziell theologischer Aussage bekannt: Sie vertraten Anfang, Dauer und Ende, Geburt und Tod – den Ablauf des Lebens. Sie galten ebenso als Sinnbild für geistiges Licht, Erleuchtung und tugendhafte Wachsamkeit (*Vigilantia*). Das Erlöschen der Lampe wurde als Symbol für Vergänglichkeit (*Vanitas*) gedeutet.

Verwendung fand die Lichtsymbolik auch im Fastnachtsskontext, gut zu beobachten im bekannten Gemälde „*Der Kampf zwischen Karneval und Fasten*“ von Pieter Bruegel aus der Zeit um 1559. Die fragliche Szene hat der Maler ins Zentrum gestellt und hell grundiert, sie enthält die Kernbotschaft des Bildes. Zu sehen ist eine Dreiergruppe: Voraus geht ein Narr, dahinter folgt ein Bürgerpaar. Die Polarität des gesamten Bildes, der Kampf zwischen Fastnacht und Fastenzeit, ist in diese Szene hinein verdichtet, Spannung wird aufgebaut. Wer folgt wem, wer nimmt welchen Weg? Das Bürgerpaar ist auf die Kirche orientiert, das ist auch der rechte Weg, den der Maler empfiehlt. Der Narr hingegen ist nach links gewendet, zur sündigen Seite hin. Die Szene ist aber grundsätzlich offen gehalten. Es wäre durchaus vorstellbar, dass die Bürger doch noch dem Narren hinterhergehen, sozusagen den falschen Weg nehmen. Der Betrachter ist eingeladen, sich in diese unentschiedene Situation einzudenken, den Fortgang des Geschehens sich phantasie reich auszumalen, das Geschehen weiterzuerzählen. Dabei stellen sich eine Reihe katechetischer Fragen: Was ist richtig? Was ist falsch? Wohin würde ich gehen? Wohin sollte ich gehen?¹¹

Zurück zur Lichtsymbolik: Die Ausleuchtung des Geschehens ist durch das Licht einer Fackel bewirkt, die in der Bildgegenwart gar nicht notwendig wäre, schließlich ist es taghell. Jeder weiß: Künstliches Licht am Tage ist Unsinn, ist Verschwendung, dieses Licht ist demnach ein Narrenattribut. Bruegel assoziiert Narrheit und Licht, aber dieses Licht ist ein Narrenlicht, ist ein Irrlicht. Wer ihm folgt, gibt sich auf einen sündigen Irrweg.





„Der Kampf zwischen Karneval und Fasten“ von Pieter Bruegel dem Älteren (um 1559). Kampf des „Prinzen Karneval“ (vorne links) gegen „Frau Fasten“ (vorne rechts). Foto: Aus Wikipedia: https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/1/1a/Pieter_Bruegel_d._%C3%84._066.jpg [13.12.2016]. Das Bild ist gemeinfrei.

Inwieweit die Laternenbrüder der ersten Stunde von derartigen Überlegungen geführt wurden, ist nicht überliefert. Da man damals aber einen in vielen Bräuchen, Ritualhandlungen und auch liturgischen Praktiken geschulten Sinn für Licht und dessen Symbolik besessen hat,¹² ist es ohne weiteres denkbar, dass die Laterne nicht ganz ohne solche Hintergedanken zum Vereinszeichen erhoben wurde.¹³ Dafür spricht auch, dass den Laternenbrüdern die Polarität, in der sich Fastnacht naturhaft bewegen muss – also die Spannung zwischen richtig und falsch, zwischen Narrheit und Weisheit, zwischen Tugend und Sünde – nicht nur bewusst war, sondern dass sie es mit kritisch-närrischem Selbstbewusstsein auch verstanden haben, die Spannung positiv aufzulösen. Das belegt der Vorspruch zur Gründungsurkunde aus dem Jahr 1889:

*Närrisch ist, was lebt und schwebt auf Erden.
Wer nicht närrisch ist, der muß es werden.
Jeder, der das Tageslicht erblickt,
ist als Narr in den April geschickt;
Narrheit gibt gesundes, frohes Blut.
Narrheit nützt oft mehr als Geld und Gut.
Wo die Weisheit auf die Nase fällt,
hüpft die Narrheit fröhlich durch die Welt.¹⁴*

Zum Namensbestandteil *Brüder*: Interessanterweise verstand sich der Löffinger Narrenrat nicht wie viele andere Narrenvereine der Zeit als Zunft, sondern ausdrücklich als Bruderschaft, das heißt als eine egalitäre Gemeinschaft Gleichgesinnter, denen nach der Maxime der *Patrilinearität*¹⁵ das närrische Blut gewissermaßen weitervererbt ist. Dementsprechend kann es in dieser quasi-genetischen Familie natürlich auch keinen Vorsitzenden geben, sondern einzig einen Narrenvater. Die Laternenbrüder profanisieren so die ursprünglich in religiösen Bruderschaften projektierte Vorstellung vom idealen Miteinander unter Christen (Brüderlichkeit) und vom Verhältnis der Christen zu Gott (Vater-Sohn-Beziehung). Eine eigentlich urchristliche Idee, die beginnend mit der Losung der französischen Revolution „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ gerade in solchen weltlichen Bündnissen Einzug hielt, die mehr sein wollten, als ein loser Zusammenschluss, mehr als ein Verein.

Zur Zusammensetzung und zum Selbstbild des Narrenrates: Dass der Löffinger Narrenrat zu Beginn sieben, von den 1930er Jahren an bis heute elf Mitglieder zählt, könnte durchaus einen theologischen Hintergrund haben. Schließlich sind Sieben und Elf Zahlen mit starker religiöser Symbolik.¹⁶ Die Sieben ist eine der wichtigsten Zahlen der Religionsgeschichte überhaupt, sie ist mehrdeutig, vermittelt positive Werte. Im Fastnachtstext stellt sie allerdings die Gedankenverbindung zu den sieben Lastern oder Hauptsünden her.¹⁷ Die Elf ist die Zahl der Überschreitung, der Anmaßung, aber zugleich auch der Unvollkommenheit. Sie hat im Gegensatz zur Sieben einen ausschließlich negativen Gehalt,¹⁸



Die Laternenbrüder Löffingen 1926, bestehend aus sieben Narrenräten.

Foto: Verein der Laternenbrüder Löffingen.

weshalb sie als prädestinierte Narrenzahl die Ideengeschichte der Fastnacht seit langem dominiert.

Man könnte sich den Narrenrat aber ebensogut als Spiegelbild der weltlichen Macht vorstellen und in ihm sozusagen das närrische Pendant zum Gemeinderat sehen. Diese These stützt sich zum einen auf den historischen Kontext „Zahl der Sieben“. Als die organisierte Fastnacht in Löffingen um das Jahr 1840 erstmals wieder eingeführt wurde, bestand der Gemeinderat aus sieben Bürgern.¹⁹ Es könnte sein, dass man die Anzahl der ersten Narrenräte diesem Vorbild angepasst hat. Die These stützt sich zum anderen auf das überlieferte Brauchgeschehen am „Schmutzigen Donnerstag“ selbst, bestehend aus der Absetzung des Bürgermeisters (und damit auch des Gemeinderates), der Übernahme der Herrschaft durch den Narrenrat und der nachfolgenden Vereidigung des Nachwuchses auf die neu gesetzte Obrigkeit: die Laternenbrüder. Wenn man im Übrigen jetzt noch weiß, dass auf dem Löffinger Rathaus während der Fastnacht die Amtsgeschäfte tatsächlich nahezu eingestellt sind und manch ein Bürgermeister noch vor gar nicht allzu langer Zeit die eine oder andere an ihn gerichtete Anfrage tatsächlich an den Narrenvater weitergereicht hat, dann nimmt man doch wahr, dass die Idee von der närrischen Gegenwart nicht nur eine theoretische Konstruktion ist, sondern dass die Gegenwart von den Menschen hier real gelebt wird.

Die Narrenpolizei

Flankiert wird die närrische Zentralgewalt seit etwa 1900 von eigenen Ordnungshütern, der Löffinger *Narrenpolizei*. Die Narrenpolizisten der Anfangszeit greifen die Ausstattung der regulären Polizei auf, etwa die Mütze, den Säbel, die Koppel. Sie karikieren diese Elemente zugleich, indem sie sie überzeichnen: Einen unproportionierten Tschako, reichlich Fantasieorden auf der Brust, dazu eine skurrile Feder an der Schildmütze, alles bewusst schlampig ausgestattet. Die Gruppe verkehrt auf diesem Wege ins Gegenteil, was sie an Obrigkeit und Staatsgewalt im Alltag erfährt. Sie setzt Lächerlichkeit gegen Strenge, Individualität gegen Uniform, Durcheinander gegen Ordnung. Damit repräsentiert sie in geradezu idealtypischer Weise das kontrafaktische Motiv der Fastnacht – also Fastnacht als eine Art „Gegenwelt“. Die beiden echten Polizisten dulden den Schalk, sie wissen, dass die Herrschaft der närrischen Kollegen – wie die Gegenwart überhaupt – nur von kurzer Dauer sein wird. Die Einverständniserklärung in die temporäre Außerkraftsetzung der Normen ist für beide Seiten elementar, sie macht die Alternative für die eine Seite spielbar und für die andere Seite tolerierbar.

Der Vergleich mit der Gegenwart führt das Prinzip der fastnächtlichen Verkehrung erneut vor Augen. Die Polizeitruppe ist heute geradezu nobel eingekleidet. Helme und Stiefel glänzen, die auf den Leib geschneiderten Jacken sitzen, alles ist uniform. Wie kann das noch ein Gegensatz sein? Einfach ausgedrückt: Der Zerfall alter gesellschaftlicher Zustände und die Auflösung traditioneller Lebensgewohnheiten auch auf dem Land bei gleichzeitiger Schwächung sozialer Bindungen sind prominente soziologische Merkmale der Postmoderne als einer

Zur Kulturgeschichte der Löffinger Fastnacht



Löffinger Narrenpolizei. Aufnahme um 1910. Narrenpolizisten sind die beiden Männer links, der vierte Mann von links und der Mann ganz rechts. Dritter und fünfter von links sind zwei echte Polizisten.
Foto: Laternenbrüder Löffingen.



Die Löffinger Narrenpolizei im Jahr 2013, also etwa einhundert Jahre später.
Foto: Philippe Thines (2013).

individualistischen Zeit. Wenn der gesellschaftliche *Mainstream* also momentan zur Vereinzelung und zum Utilitarismus (Nützlichkeitsdenken) tendiert, dann wäre eine freiwillige und eigentlich zweckfreie Gemeinschaftsbildung, dann wären die Prinzipien von *Corporate Identity* und *Corporate Design* und damit das Erscheinungsbild in der Öffentlichkeit in der Tat der passende Gegenentwurf. Sich in einer Gruppe nach außen hin als zusammengehörig zu zeigen und dabei eine Zeitlang das „Ich“ unter das „Wir“ zu stellen, kann ohne weiteres als *Kontrafaktur des pluralistischen Alltags*, als Gegenwart, als Auflehnung gegen die Fragmentierung, gegen die Auflösung der sozialen Beziehungen verstanden werden. Gelebt wird also der Traum von einer Welt, die anders ist, die das Gegenteil dessen ist, was man im Alltag erlebt.

Die Hexengruppe

Die *Löffinger Hexe* ist eine Figur mit mehrschichtiger Bedeutung. Naheliegender wäre zunächst eine Verortung in den theologischen Sinnkontext, denn die Hexe nimmt als negatives Wesen schon ganz allgemein Bezug auf den Teufel, also auf den Widersacher Christi. Es wundert daher nicht, dass entsprechende Deutungen lange Zeit vorherrschten und in der Regel eine Beziehung zwischen den Löffinger Hexen zu den örtlichen Hexenprozessen, insbesondere denen der Jahre 1635/36, hergestellt wurde. Dass die Gründung der Hexengruppe mit der Uraufführung des Fastnachtsspiels „*Walpurgisnacht*“ von Leo Ratzer im Jahre 1934 zusammenfällt, müsste diese These erhärten. Dennoch sind Zweifel angebracht, denn Hexenfiguren sind überhaupt vergleichsweise neu und auch die Löff-



Löffinger Hexe mit selbst geschnitzter Maske. Foto: Philippe Thines (2012).

finger Hexe, die ja als eine der ersten Fastnachtshexen in Deutschland gilt, tritt erst 1934 in die Geschichte ein, unmittelbare Vorläufer sind nicht dokumentiert.

Wo aber können die ideengeschichtlichen Wurzeln der Fastnachtshexe dann noch liegen? Aus dem späten Mittelalter sind einige Fastnachtsspiele überliefert, in denen der Teufel mit „*alten pösen Weiben*“ zu tun hat.²⁰ Der Erzählplan dieser Spiele agiert die Verkehrung der damals herrschenden Geschlechterrollen und sozialen Regeln aus, die Frauen betrinken sich, verprügeln ihre Ehemänner, sind ungehorsam, begehen Ehebruch, ja sie übertreffen noch den Teufel selbst, indem sie Schaden „*zaubern*“.²¹ Das ist dem, was in die Hexenfigur an Eigenschaften hineinprojiziert wird, sehr nahe, und selbst wenn eine direkte Entwicklungslinie zu den modernen Hexengestalten offenbar nicht nachweisbar ist,²² so sind doch viele dieser typischen Charakterzüge des alten Weibes aus dem Mittelalter in der heutigen Brauchpraxis wiederzuentdecken. Man findet speziell bei der Löffinger Hexe etwa noch das alte närrische Prinzip des *Cross-Dressing* (Tragen von Kleidung des anderen Geschlechts), ein schon im Mittelalter gängiges Spiel der Umkehrung von Geschlechterrollen: Männer spielen Frauen (und umgekehrt). Weiterhin verüben die Löffinger Hexen bei ihren wilden Durchzügen am Fastnachtsmontagabend eine Reihe von „Anschlägen“ auf das närrische Volk und auf das Inventar der Wirtshäuser. Diese wilde Praxis wird allgemein geduldet, ja eigentlich erwartet, denn der „Höllenspuk“ ist Bestandteil der Aufführung. Und ist es nicht vielleicht auch ein wenig der wohlige Schauer vor dem archaischen Erlebnis der destruktiven Kraft einer entfesselten Gewalt und die Erleichterung darüber, dass das alles nur ein Spiel, eine Inszenierung ist, was den eigenartigen Reiz dieser derben Umzüge ausmacht?

Die Walpurgisnacht

Die „*Walpurgisnacht*“ ist ein Fastnachtsschauspiel, geschrieben von Leo Ratzert in den 1920er Jahren, tendenziell in der Mitte der Dekade. Die Uraufführung an der Fastnacht 1934 ist zugleich der Gründungsmoment der Hexengruppe Löffingen.

Historischer Hintergrund des Textes ist ein wirtschaftlich, politisch und gesellschaftlich schwieriges Jahrzehnt, das in dessen erster Hälfte von andauernden Fastnachtsverboten und Einschränkungen geprägt war. Diese politische Drucksituation spiegelt sich in der Löffinger „*Walpurgisnacht*“, die von der Existenzberechtigung der Fastnacht handelt.

Im ersten Teil tritt der Teufel auf den Plan, der seine Großmutter zur Rede stellt, nachdem er seinen „*Höllensstaat*“ leer und lahm vorgefunden hat. Er beklagt die unhaltbaren Zustände und sein Vorwurf lautet: „*Du hast mir die Hölle zu einem zahmen Taubenschlag gemacht.*“ Er fordert die Teufelsgesellen zur Arbeit auf und die Hexen zur Rückkehr in die Hölle. Es schlägt Mitternacht und die Hexen reiten auf ihren Besen herbei, versammeln sich um die Großmutter, die die Hexen zum Tanz auffordert, was sogleich geschieht.

Der zweite Teil beginnt damit, dass der Teufel die Großmutter für die unhaltbaren Zustände direkt verantwortlich macht, sie habe die Hexen „aus der Höll' gelocket, verführet und verbocket“. Die Großmutter soll bestraft werden, auch den Hexen wird mit aller Härte gedroht: „Ich treib euch ins Feuer, ihr blöden Ungeheuer“. Jetzt will der Teufel noch seine Macht demonstrieren, er lässt die Hexen eine Pyramide aufbauen und stellt sich ganz obenauf, sein Triumph scheint vollständig.

Der dritte Teil wird durch den Hilferuf der Großmutter eröffnet Sie zitiert den Geist herbei, der sogleich „mit Donner und mit Knall“ aus dem großen „All“ kommt, um den Teufel von seinem Vorhaben abzubringen. Sein Hauptargument ist die „uralte“ Tradition der Löffinger Fastnacht und dass der Geist (!) dieser Fastnacht ohne jeden Tadel sei. Der Teufel beugt sich der „Vernunft“ und lässt die Hexen ziehen, aber nur bis zum „Mittwochmorgen“ (Aschermittwoch). Dann macht er sich wieder auf in die Hölle, nicht ohne noch anzukündigen, dass bei Unpünktlichkeit, unentschuldigtem Fehlen oder Faulheit „acht Tag“ im „Höllchenloch“ fällig seien. Schließlich wendet sich der Geist an Hexen und Zuschauer mit der Botschaft, dass niemand die Fastnacht je „ersticken“ könne, hält man ihr nur die „Treue“. Er stellt klar:

*„Habt ihr nur Tradition, dann kann kein Höllensohn,
kein Mucker und Philister und sonst'ge Unheilstifter
die Fastnacht je ersticken mit seinen Teufelstücken [...]“²³*

Danach tanzen die Hexen ein zweites Mal.



Die Hexen bitten zum Tanz. Löffinger Hexen bei der „Walpurgisnacht“. Foto: Philippe Thines (2012).

Das Stück erinnert, was Aufbau und Besetzung betrifft, stark an das Fastnachtsspiel „*Von den drei pösen weiben*“, geschrieben von Hans Folz um das Jahr 1480, in dem Luzifer seine Gesellen ausschickt, um eine verloren gegangene Ziegenherde wieder einzufangen. Das scheitert aber am Widerstand „böser Weiber“ (Hexen) und zwingt den Teufel zum Rückzug.²⁴ Wo Folz ein gesellschaftliches Gegenbild, nämlich die Frauenherrschaft, formulierte, opponiert die Löffinger „*Walpurnisnacht*“ gegen die badische Landesregierung: Wer die Fastnacht verbietet, will Ratzer sagen, ist wie der humorlose Teufel, der seine wild gewordenen Hexen wieder in die Hölle zurückbringen will. Indem das Stück das Versprechen abgibt, ein guter närrischer Geist, gepaart mit Traditionsbewusstsein könnte selbst den Leibhaftigen überwinden, umso mehr also auch weltliche Obrigkeiten, appelliert es an das närrische Selbstbewusstsein – ja, es stiftet zur Rebellion an.

Das Fastnachtsschauspiel

Das „*Fastnachtsschauspiel*“ wurde 2008 vom Autor dieses Beitrags geschrieben. Im Skript des Stückes sind traditionelles Reihen- und Handlungsspiel miteinander verbunden. Wie im herkömmlichen Reihenspiel markiert eine Art *Einschreier* Anfang und Ende, es treten nacheinander auch verschiedene, grundsätzlich voneinander unabhängige Figuren auf und setzen ihre Mitteilungen ab. Sie alle stehen aber in einer ideellen Beziehung zueinander und wirken ganz in ihrer Weise auf den *Einschreier* ein, der also wie im Handlungsspiel gleichzeitig auch eine Rolle im Stück hat.

Das Handlungsmotiv ist im weitesten Sinne eine Gelehrtsatire. Hauptfigur ist ein Intellektueller, genannt der *Fremde*, der wie Goethes Faust die „*Wahrheit*“ sucht und endlich wissen will, was „*die Welt im Innersten zusammenhält*“. Anfangs ist er noch ganz Akademiker, er will die Lösung für all diese Fragen in der „*Literatur*“ finden und zieht sich in sein Studierzimmer, oben im Stadttor, zurück. Doch von dort klagt er bald schon zu den Leuten aus dem Fenster hinunter, sein ganzes angesammeltes Buchwissen habe ihn nicht weiterbringen können:

*Habe nun studieret viele Jahr, bin belesen und fürwahr
reich an Kenntnis und ein schlauer Geist,
weiß nun bald alles, was man wissen muss,
allein mir fehlt da noch der Weisheit letzter Schluss.*

Wo find' ich nur den Mann, der das letzte mir noch zeigen kann?

Der verzweifelte Aufruf bleibt indessen nicht ungehört, im Jenseits hat man ihn registriert. Von dort macht sich ausgerechnet der Tod höchstselbst auf, um für Abhilfe zu sorgen. Jetzt bekommt es der *Fremde* mit der Angst, doch der Tod will ihn (noch) gar nicht mitnehmen, er will ihm in einer kleinen bunten Revue vorführen, was sich „*auch noch lohnt im Leben, was Sinn macht über allem Geistesstreben*“. Zu diesem Zweck versetzt er den Fremden in die Welt der Fastnacht

und fordert ihn auf, seine eigenen Beobachtungen zu machen. Dann verschwindet der „Gevatter“ mit lautem Knall:

*Aber nun heb ich mich hinweg.
Steig herab von deinem Turm und sieh selbst nun.*

Die Fastnacht beginnt, ein gutes Dutzend Hemdglunker marschiert auf den Vorplatz ein. Im flackernden Dämmerchein ihrer Fackeln ist die Szene in ein zauberisches Licht getaucht. Der *Fremde* stürzt zur Tür hinaus und gibt sich ratlos:

*Wo bin ich hier? Was soll ich tun? Musik und Lärm allseits,
es riecht nach Braten. Wo bin ich hier nur hingekommen?*

Nacheinander begegnet er nun allen Löffinger Fastnachtsfiguren. Sie stellen jeweils einen Sinngehalt der Fastnacht vor: das *Hansele* den Mummenschanz, der *Narrenpolzist* die verkehrte Welt, die *Hexe* die Ambivalenz zwischen Gut und Böse, das *Reichburgmali* die Endlichkeit und der *Narrenrat* die Tradition. Er sagt:

*Mein lieber Mann, ihr ahnet schon,
dass vor euch steht ein Mann, der in langer Tradition
die Zeit des Unsinnns immer hüten soll, dass niemand hier, der je vergisst,
dass Tage sind, die toll im Meer des Ernstes ganz sorgenfrei verlaufen.
Und nun, du brauchst es nicht zu kaufen:
Nimm die Laterne, sie mag dir nächstens schimmern
und dich stets an dieses Freudenfest erinnern.*



Der Fremde auf der Suche nach dem Sinn des Lebens.



Zum Schluss geht es noch einmal hoch her. Tod und Fremder im angeregten Dialog. Fotos: Philippe Thines (2014).

Nun ist der *Fremde* komplett, jede Figur hat ihn mit einem Attribut des klassischen Hemdglunkers ausgestattet, wenigstens äußerlich steht er schließlich als Narr da. Im Grunde könnte jetzt auch alles gut sein, aber nein: Der Tod will sich vom Erfolg des Lernprozesses doch lieber noch selbst ein Bild machen und tritt wie immer von Schall und Rauch begleitet noch einmal auf den Plan.

*Ich folge dir wieder auf Schritt und Tritt,
und frage dich nun: was nimmst du heute mit –
außer Mütze, Handschuh, Hemd, Laterne,
ich bin ganz Ohr und höre gerne.*

Nach kurzem spannungsgeladenem Hin und Her erkennt der *Fremde* auf einmal, worum es hier eigentlich geht. Ihm ist klargeworden, dass Vernunft und Nachdenken nicht immer der „Weisheit letzter Schluss“ sind, sondern dass manchmal das Verrücktsein, das Irrationale, kurz: das Nürrische mehr leisten können. Im Unterschied zum literarischen Vorbild fällt der *Fremde* dem Pakt mit der Unterwelt aber nicht zum Opfer, vielmehr ist er dazu berufen, von nun an kräftig mitzuwirken. Er ruft:

*Es sei also, ich hab's verstanden,
ich lös mich nun aus irdnen Banden
und reih mich ein in diese frohe Schar,
von nun an will ich immer sein ein rechter Narr.²⁵*

Inmitten einer anregenden Atmosphäre aus Narrenmarsch, Feuerwerk, Hemdglunkern, Fackeln und Lampionen geht das Spiel nahtlos in den *Hemdglunkerumzug* über, der sich nun langsam in Gang setzt und durch die Straßen der Löffinger Altstadt zieht.

Das Spiel verarbeitet eine Reihe von religiösen und traditionellen Erzählmotiven: Tod, Endlichkeit, Sinnsuche, auch Erlösung kommen vor. Zugleich bietet die historisierende Aufmachung die Autorität der Tradition auf. Wie auch bei der „Walpurgisnacht“ reflektiert das Stück ein zeitgeistiges Thema, zusammengefasst in der Frage: Wo ist der Mehrwert der Fastnacht? Damit setzt es einen Kontrapunkt gegen rationale, positivistische Weltansichten. Die Metamorphose eines Rationalisten im Medium der Fastnacht, also die nürrische „Bekehrung“ des Wissenschaftsgläubigen, kritisiert den herrschenden Intellektualismus und provoziert eine Fehde der Romantik gegen die Empirie. Frohsinn und Ausgelassenheit tragen am Ende den Sieg davon – aber nur bis zum Aschermittwoch.

Die 20er und der Schwur der Laternenbrüder

Will man die fastnächtliche Privilegierung der 20-Jährigen, also einer ganzen Altersgruppe, verstehen, muss man versuchen, eine Vergangenheit zu verstehen, in der die Menschen in vielfacher Hinsicht bedroht und in der die Lebensumstände oft existenziell prekär waren. Noch Ende des 19. Jahrhunderts lebte die Mehrzahl der Menschen auf dem Land, wo die Natur den Takt des Lebens vorgab und

Erfolg oder Misserfolg begründete: Verließ etwa die Ernte gut, hatte man sein Auskommen, verlief sie hingegen schlecht, geriet man rasch in Not. Um mit diesen nicht beherrschbaren Unwägbarkeiten zurecht zu kommen, haben die Menschen im Laufe der Jahrhunderte ein reichhaltiges Repertoire an Ritualen und Bräuchen entwickelt, die, kurz gesagt, das Leben unter die Autorität einer höheren Macht stellten und es so absichern sollten. In diesen Brauchformen greifen christliche Frömmigkeit und magischer Aberglaube ineinander. Genauso wie die Laune der Natur, so galten auch Kriege als Schicksalsereignisse, auf die man kaum Einfluss hatte. Wer zum Kriegsdienst einberufen war – das betraf nach 1871 alle Männer im zwanzigsten Lebensjahr –, der konnte nur dafür Sorge tragen, möglichst unbeschadet wieder nach Hause zu kommen. Und auch hierbei waren die eigenartigsten Bräuche im Umlauf: Im nordbadischen Lauda (heute Main-Tauber-Kreis) nähte man den Rekruten „Medaillen in die Unterhose, damit sie nicht vom Pferde stürzen“, in St. Peter zog „man [...] ein Hemd an, das von einem noch nicht siebenjährigen Mädchen gesponnen ist“, weil man glaubte, hier ginge „keine Kugel durch“.²⁶ Den Rekruten waren seinerzeit auch einige regelüberschreitende Freiheiten zugestanden, hier ein Beispiel aus der Kaiserstühler Gegend:

Aus den Dörfern fahren die [...] Burschen zur Aushebung (Musterung) in die Stadt, ihr Leiterwagen ist mit Tännchen geschmückt, auch wohl mit [...] einem Bogen überspannt, der rechts und links mit deutschen und badischen Fahnen geschmückt ist [...] Bis zur Heimkehr durchziehen sie die Straßen, ihren Hut mit bunten Bändern und künstlichen Blumen besteckt, mit lautem Gesang oder Gejohl. Etwa von Neujahr bis zur Musterung singen sie ihre bald trotzig, bald wehmütigen Kampf-, Liebes- und Abschiedslieder [...] durch die Dorfstraßen, auch wohl mit einer Fahne. Und die Polizei lässt sie gewähren.²⁷

Stellt man sich vor, was die Einberufung zum Militär für die jungen Männer und deren Familien damals bedeutete und welchen markanten Einschnitt ins Leben das mit sich brachte, dann kann man auch ohne weiteres nachvollziehen, dass die damalige Gesellschaft diesen Männern besondere Anerkennung in Form von Vorrechten und Freiheiten schenkte. Von Neujahr bis zur Einberufung im April standen sie gewissermaßen unter einem gesellschaftlichen Sonderrecht. Die herausgehobene Position der Rekruten erstreckte sich natürlich auch auf die Fastnacht. Aus Hörden (heute Stadt Gaggenau) etwa ist überliefert, dass sie das Recht zum Scheibenschlagen am alten Fastnachtssonntag beanspruchen durften.²⁸

In diesen historischen Kontext der Zeit um 1900 ist auch die Tradition der Löffinger 20-Jährigen gestellt. Deren Vorrecht ist hier das Besorgen, Herrichten und Stellen des Narrenbaumes am „Schmutzigen Donnerstag“ und das Fällen des Baumes gefolgt vom abendlichen Abbrennen des Fastnachtsfunktens am alten Fastnachtssonntag. Man kann sagen, die 20er eröffnen und beschließen die Löffinger Fastnacht, sie markieren den äußeren Rahmen der Gesamthandlung.



Der Narrenbaum wird aufgestellt. Foto: Philippe Thines (2013).

Besondere Aufmerksamkeit verdient das in den 1920er Jahren eingeführte *Vereidigungsritual*. Es persifliert die militärische Gelöbniszeremonie, wobei das Besondere des Spottes schon in der Anmaßung liegt, es den Staatsorganen gleich zu tun, ja mehr noch, den Staatsorganen bei der Eingliederung der Jugend zuvorgekommen zu sein.

Der Text aus dem Jahr 1926 lautet wie folgt:

*Linke Hand auf's rechte Herz, rechte Hand auf die Laterne!
Ich schwöre angesichts dieser Laterne und der hier anwesenden Laternenbrüder, daß ich, solange ich lebe und Atem habe, mit allen Fasern meines Lebens treu zur Laternenbrüdernarrenfreiheit stehe, den Anordnungen der Narrenobrigkeit willig Folge leiste, die Löffel des Stadtwappens nie mißachte, mich als Mensch vom Menschen stammend als Mensch aufführe und den Narrentribut, wie es das Gesetz vorschreibt, jährlich willig bezahle.²⁹*

In wenigen Worten ist das „Grundgesetz“ des Löfflinger Narrenreiches proklamiert. Fast wie im mittelalterlichen Personenverbandsstaat stützt sich der innere Zusammenhalt der Narrengesellschaft auf die gegenseitige Treuebeziehung zwischen den Beteiligten. Beglaubigt wird die Initiation durch den physischen Kontakt mit den Insignien der Herrschaft, der Laterne, und durch die Augenzeugenschaft der Laternenbrüder. Der geschlossene Bund gilt grundsätzlich lebenslang, auch das erinnert an den mittelalterlichen Lehnseid. Was gilt in diesem neuen Reich? Alle Merkmale eines Staates (nach Georg Jellinek) sind zu finden: Gesetz ist eine Staatsgewalt (Narrenobrigkeit), gesetzt ist das Staatsgebiet (die Löffel des



Der Schwurmoment. Die 20er werden in die Narrenfamilie aufgenommen. Foto: Philippe Thines (2013).

Stadtwappens als Symbol für die Stadt Löffingen) und versammelt ist das Staatsvolk (Narren und *20er*). Organisiert ist dieser Parallelstaat nach feudalem Muster mit kräftigem hierarchischem Gefälle, dennoch ist er kein absolutistischer Staat. Denn er legt seinen Mitgliedern eine humane Verpflichtung auf, die als allgemeine Formel jenseits aller Buchstaben über verfassungsrechtlichen Einzelfragen steht: die Pflicht zur Mitmenschlichkeit, man könnte sagen: zur Brüderlichkeit.

Die Bedeutung der Gruppe hat sich im Laufe der Jahrzehnte stark verändert, sie hat sich sozusagen den Zeitumständen angepasst. Da die politischen Referenzpunkte entfallen sind und es heute keine Wehrpflicht und keinen strengen Staat mehr gibt, besteht der Anreiz für die *20er* in erster Linie in der Erwartung eines positiv emotionalisierenden Gemeinschaftserlebnisses im Milieu der Fastnacht.³⁰ Auch das könnte sich bei genauem Hinsehen als eine Art Abwehrreflex herausstellen, der auf einen form- und ortlosen Gesellschaftszustand reagiert, dem es an Initiationsriten mangelt und in dem die Grenzen zwischen Kindheit, Jugend und Erwachsensein zunehmend verschwimmen.

Die Fastnachtsmottos

Die Fastnachtsmottos zeigen auf, was die Menschen sozusagen gesamtgesellschaftlich bewegt hat. Dabei lassen sich, parallel zu den historischen Epochen, charakteristische Tendenzen herauslesen. Zwischen 1886 und 1914 dominieren großbürgerliche, aristokratische und imperialistische Themen („*Das Aufhissen der deutschen Flagge in Kamerun*“, 1886). Danach, zwischen 1920 und 1933, ist die Sehnsucht nach alter Größe zu erkennen („*Generalmusterung und Besuch seiner Majestät des Kaisers*“, 1930). Von 1933 bis 1939 stehen Geschichtsthemen und Volkstum im Vordergrund („*Sagen und Märchen des Deutschen Volkes*“, 1936). Die Jahre von 1948 bis 1980 sind von der konstruktiv-kritischen Auseinandersetzung mit lokalen und regionalen, aber auch mit globalen Politik-, Kultur- und Wirtschaftsthemen geprägt („*Alter Plunder – Wirtschaftswunder – blauer Zunder*“, 1960), während sich von 1980 an gewisse Flucht Tendenzen ins Überwirkliche abzeichnen („*Zauberhaft wie noch nie, Löffingen voller Magie*“, 2007).

Bis etwa Mitte der 1950er Jahre waren die Mottos das Thema von teils groß angelegten Schauspielen oder Vorführungen, die der Öffentlichkeit am Fastnachtsmontag präsentiert wurden.

Eine Ahnung vom Ablauf solcher Spiele soll am Beispiel der „*Roten Fastnacht 1525*“ aus dem Jahr 1938 vermittelt werden. Die Aufführung begann um 13 Uhr mit der Szene „*Erbhuldigung*“ der Löffinger an die Grafen Friedrich und Wilhelm zu Fürstenberg. In diesem Bild ziehen 14 verschiedene Gruppen, darunter etwa die „*Stadtknechte*“ oder die „*Zünfte*“ durch die Stadt vor das Rathaus, wo sie Aufstellung nehmen und den Huldigungseid vor der Herrschaft ableisten. In diese Situation stürzen nun plötzlich ganz aufgeregte Bauern aus „*Ewatingen, Bachen und Neuenburg*“ heran und bringen die beunruhigende

Nachricht vom „*Wüten*“ eines aufständischen Bauernhaufens. Helles Chaos bricht aus, die Szene gerät in Unordnung, man tritt den Rückzug nach „*Armutshofen*“ (Maienland) und „*Schlampeia*“ (Schlempental) an, womit der erste Akt endet.

Um 14.30 Uhr schlägt die Sturmglocke Alarm, der zweite Akt beginnt. Ein Bote kündigt das Anrücken des Bauernhaufens an. Der kommt und rückt mit klingendem Spiel nach Löffingen ein. Aufgeteilt auf 17 Gruppen verteilen sich die Aufständischen nun in der Stadt, darunter die „*Bauernweiterei*“, ein Feldprediger mit den „*12 Artikeln*“, sogar eine „*Feldschlange*“ (Geschütz), die sogenannte „*Brummerin*“, fährt auf, und auch ein „*Beutewagen mit gefangenem Ritter*“ ist dabei. An der Spitze des Zuges: der Bauerngeneral „*Hans Müller von Bulgenbach*“. Vom Schultheißen fordert er die Übergabe der Stadt, die Löffinger beugen sich der angedrohten Gewalt und händigen ihm die Schlüssel aus. Danach hält er eine „*große Rede*“ an das Volk. Der Sieg der Bauern scheint vollständig. Doch schon droht der Bauernherrschaft Unheil: Ein „*verwundeter Bauer*“ bringt die Nachricht vom Aufmarsch des landgräflichen Heeres. Sofort fällt den Bauern „*das Herz in die Hose, sie wollen nimmer*“ – alles flieht, der zweite Akt endet.

Im dritten Akt geht es dann ums Ganze. Der Bauerngeneral ruft zum Kampf auf, die Schlacht um Löffingen entbrennt, sie tobt schwerpunktmäßig in „*Armutshofen*“. Das Drehbuch will aber weder Sieger noch Verlierer und so ordnet es entgegen der Geschichte am Ende „*Versöhnung und Friedenschluss*“ an.



Das „*grobe Bauerngeschütz*“, die sogenannte „*Brecherin von Oberhofen*“ samt Bedienungsmannschaft. Aufnahme 1938. Foto: Laternenbrüder Löffingen.

Wie ist dieses historisch-politische Spiel zu deuten? Vielleicht verarbeitet es die noch immer erhitzte politische Stimmung der Zeit, vielleicht wollte es die Möglichkeit der Auflösung gesellschaftlicher Spannungen und Konflikte demonstrieren: Herrscher und Beherrschte sowie Beharrung und Revolution versöhnen sich, beide haben irgendwie recht. Diese Alternativgeschichte mit einer versöhnlichen Botschaft setzt der wahren Geschichte vom deutschen Bauernkrieg ein romantisches Ende, die Balance zwischen den Interessen wird auf geheimnisvolle Weise wiederhergestellt. Ein Wunschtraum.

Das Drama als Form und Modus der Fastnachtsthemen ist typisch für die Liste der Stoffe seit 1884. Die Narren beobachten ihre Welt und schreiben sie um: Meist erzählen sie Komödien wie im Fall der „*Roten Fastnacht*“, bei dem das anfängliche Scheitern die Gesellschaft über den Schritt der Versöhnung voranbringt. Manchmal führen sie auch Tragödien oder Tragikomödien auf, wie etwa den „*Aufstand der Bondelzwarts in Südwestafrika*“ (1907), bei dem eine außenpolitische Katastrophe, nämlich ein Kolonialkrieg, aufgegriffen wurde. Jüngst sind vermehrt romantische oder auch märchenhafte Themen vertreten, denen etwas dezidiert Eskapistisches anhaftet, indem sie eine imaginäre Scheinwelt in den Blick nehmen. Sie bewegen sich in übernatürlichen Welten, etwa im Kosmos oder in einer Zauberlandschaft. Theologische Motive hingegen sind nicht auffindbar. Die Narren konzentrieren sich voll auf ihre Welt, sie bauen sie um, entwerfen Gegenbilder, schaffen Varianten, kurz: sie sind an Fastnacht überall unterwegs, nur nicht im Hier und Jetzt.

Bestandsaufnahme und Ausblick

Die These NORBERT SCHINDLERS, Fastnacht habe seit deren „*Wiederaufnahme*“ im 19. Jahrhundert den Charakter „*einer romantisch-folkloristischen*“ Neuinszenierung im Rahmen bürgerlicher „*Honoratiorengeselligkeit*“,³¹ scheint sich mit Blick auf die Kulturgeschichte (nicht nur) der Löffinger Brauchpraxis im Wesentlichen zu bestätigen. Es konnte und wollte die Fastnacht in den letzten 150 Jahren an „*Grundfesten der sozialen Ordnung*“ nicht mehr wirklich rütteln.³² Fastnachtsverbote, wie sie den Narren in früheren Jahrhunderten immer wieder einmal auferlegt worden waren, um Aufsässigkeit und Rebellionen im Keim zu ersticken, hat es daher später kaum mehr gebraucht. Die Fastnacht scheint diszipliniert, scheint domestiziert. Welchen Sinn macht also Fastnacht heute noch, wenn ihr, wie NORBERT SCHINDLER bemängelt, doch so viel Ursprüngliches verloren gegangen ist?

Damit kommen wir auf die Frage nach den Anteilen von Theologie und Gegenwelt (Kontrafaktur) zurück. WERNER MEZGER hat einleuchtend nachgewiesen, dass die mittelalterliche Fastnacht eng auf das Christentum, die christliche Heilslehre und die Kirchenpraxis bezogen war: Figuren, Termine, Ausstattungen, Requisiten – alles hatte auf irgendeine Weise Gedankenverbindungen zur Theologie. Dann aber staunt man doch über die geradezu kompromisslose Widerspenstigkeit, mit der damals die Kirche, ja die biblische Heilsgeschichte selbst ver-

spottet und verzerrt wurde.³³ Man kann hier bei näherem Hinsehen vielleicht die eigentliche Triebfeder des Nürrischen sehen: Das Bedürfnis nach „Verkehrung“ der herrschenden Zustände. Theologisches nahm in der Frühphase der Fastnacht deswegen einen bevorzugten Platz ein, weil der Glaube eine Säule der Weltordnung war. Wer also die Weltordnung „verkehren“ will, der muss folgerichtig auch gegen die Kirche, gegen die Heilslehre, gegen den Klerus selbst angehen.³⁴ Auf diese Weise, in der Funktion als Referenzpunkt, kam die Kirche an der Fastnacht zu ihrem festen Part.

In dem Maße, in dem die Kirche bis heute an gesellschaftlichem Einfluss verloren hat, hat sich auch der theologische Grundstoff aus der Fastnacht herausgelöst. Freilich haben einige Partikel überdauert und ragen gewissermaßen als Fragmente noch in die Gegenwart hinein, etwa die Narrenzahlen (Elf), einige Attribute (Laterne) und natürlich der Fastnachtstermin selbst (Fastenzeit), aber mit diesen aus dem ursprünglichen Zusammenhang gelösten Überresten allein lässt sich der Sinn der Fastnacht nicht (mehr) schlüssig begründen und folgerichtig auch nicht wirksam weitergeben.

Was also ist der Sinn der Fastnacht heute? Fastnacht ist seit jeher das Fest der Sichtbarmachung und Offenlegung von gesellschaftlichen Gegensätzen und Unterschieden.³⁵ Die Fastnacht ist davon motiviert, das jeweils Andere, die Gegenseite zu spielen. Die Leitfrage der Fastnacht lautet denkbar einfach: „*Wie wäre es denn, wenn ...?*“ Und jedes Jahr aufs Neue schreibt sich dieser Halbsatz in zeitgemäßen Varianten weiter:

Wie wäre es denn, wenn ... die Einfältigen regieren würden, die Mächtigen ohnmächtig wären, die Nacht zum Tage würde, der Tag zur Nacht, Frohsinn gegen Schwermut und Schwermut gegen Frohsinn eingetauscht würde, das Schöne hässlich und das Hässliche schön wäre, es Zauberwesen gäbe, wir im Mittelalter wären, wir in einem Märchen leben würden, wir berühmte Filmstars wären, die Baustelle endlich fertig würde ...?

Fastnacht erzeugt eine kreative Atmosphäre der anderen Möglichkeiten, sie knöpft sich den Alltag vor, verwirft ihn, wo sie will und denkt stattdessen Alternativen und „*Zwischenwelten*“ aus.³⁶ Fastnacht ist ein Kosmos aus Ideen, die es in der Realität nicht zur Wirklichkeit geschafft haben, die ausgeschlossen worden sind.

Wozu das alles? Das Denken und Probehandeln in Alternativen stabilisiert die Ordnung, indem die Ordnung durch die Alternativen in Frage gestellt, relativiert, überprüft wird.³⁷ Denn die allermeisten Antworten auf die Fastnachtfrage: „*Wie wäre es denn, wenn ...?*“ fallen am Ende der Fastnacht meist doch eher ernüchternd aus, im wahrsten Sinne des Wortes.

NORBERT SCHINDLER hat also nicht ganz recht. Die Fastnacht hat sich verändert, gewiss, aber das Ursprüngliche ist ihr nicht verloren gegangen, es kann ihr gar nicht verloren gehen, solange die Spannung des Lebens, das Medium der Fastnacht erhalten bleibt.

Autor

MATTHIAS WIDER

48 Jahre alt, Realschullehrer im Bildungszentrum Bonndorf, Fachleiter Geschichte am Seminar für Didaktik und Lehrbeauftragter für Geschichte an der Pädagogischen Hochschule Freiburg. Als Kulturbeauftragter ist er auch für die Löfflinger Brauch- und Fastnachtsgeschichte zuständig.

Matthias Wider
Martinstraße 21
79843 Löfflingen

matthias.wider@t-online.de

Literatur

BLOH, UTE VON (2004): Vor der Hölle. Fastnachtsspiel (Keller 56) / Osterspiel / Emmausspiel. In: ZIEGELER, HANS-JOACHIM (Hg.): Ritual und Inszenierung. Geistliches und weltliches Drama des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Tübingen (Seite 233–246).

HASENFUß, KARL (1953): Chronik von Löfflingen. Geschichte eines Landstädtchens. Löfflingen.

KRETSCHMER, HILDEGARD (2008): Lexikon der Symbole und Attribute in der Kunst. Stuttgart.

MEYER, ELARD HUGO (1984): Badisches Volksleben im neunzehnten Jahrhundert. Forschungen und Berichte zur Volkskunde in Baden-Württemberg. Reprint der Ausgabe von 1900. Stuttgart.

MEZGER, WERNER (2001): Das große Buch der schwäbisch-alemannischen Fasnet. Ursprünge, Entwicklungen und Erscheinungsformen organisierter Narretei in Süddeutschland. 2. Auflage. Stuttgart.

MOSER, DIETZ-RÜDIGER (1976): Fastnacht und Fastnachtsspiel. Zur Säkularisierung geistlicher Volksschauspiele bei Hans Sachs und ihrer Vorgeschichte. In: BRUNNER, HORST u.a. (Hg.): Hans Sachs und Nürnberg. Bedingungen und Probleme reichsstädtischer Literatur. Hans Sachs zum 400. Todestag am 19. Januar 1976. Selbstverlag des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg (Seite 182–218).

MOSER, DIETZ-RÜDIGER (1983): Elf Thesen zur Fastnacht. In: Jahrbuch für Volkskunde.

Neue Folge Band 6. Echter Verlag. Würzburg (Seite 75–77).

NARRENBOTE (in Anmerkungen so zitiert) – Vereinigung Schwäbisch-Alemannischer Narrenzünfte (Hg.), Journal der Schwäbisch-Alemannischen Fastnacht. Narrenbote Nr. 39 (Jahrgang 2016). Villingen-Schwenningen.

ORTMANN, CHRISTA / RAGOTZKY, HEDDA (2004): Itlicher zeit tut man ir recht. Zu Recht und Funktion der Fastnacht aus der Sicht Nürnberger Spiele des 15. Jahrhunderts. In: ZIEGELER, HANS-JOACHIM (Hg.): Ritual und Inszenierung. Geistliches und weltliches Drama des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Tübingen (Seite 207–218).

QUAST, BRUNO (1997): Zwischenwelten. Poetologische Überlegungen zu den Nürnberger Fastnachtsspielen des 15. Jahrhunderts. In: HARMS, WOLFGANG u.a. (Hg.): Fremdes wahrnehmen – fremdes Wahrnehmen. Studien zur Geschichte der Wahrnehmung und zur Begegnung von Kulturen in Mittelalter und früher Neuzeit. Stuttgart / Leipzig (Seite 205–220).

SCHENK, GÜNTER (2007): Fastnacht zwischen Brauch und Party. Karneval total. Schriftenreihe der Vereinigung Schwäbisch-alemannischer Narrenzünfte e.V. Verlag Wager Kommunikation. Altenriet.

SCHINDLER, NORBERT (1992): Widerspenstige Leute. Studien zur Volkskultur in der frühen Neuzeit. Frankfurt am Main.

WIDER, MATTHIAS (2014): Die Löfflinger Fastnacht. Festschrift zum 125-jährigen Bestehen des Vereins der Laternenbrüder Löfflingen. Löfflingen.

Anmerkungen

- 1 NARRENBOTE (Seite 8).
- 2 Deutsche UNESCO-Kommission e.V. – Basisinformationen zum immateriellen Kulturerbe. http://www.unesco.de/fileadmin/medien/Dokumente/Kultur/IKE/Pressemappe_IKE_121214.pdf [13.12.2016].
- 3 MOSER 1983 (Seite 76).
- 4 MOSER 1976 (Seite 191).
- 5 MOSER 1976 (Seite 195).
- 6 SCHINDLER (Seite 135).
- 7 SCHINDLER (Seite 134).

- 8 Stellvertretend: SCHENK.
- 9 SCHINDLER (Seite 124).
- 10 Das Löffinger *Hansele* geht auf die Mitte der 1920er Jahre zurück. Es entspricht im Ganzen dem Typus des Weißnarren, der als Folgefigur des mittelalterlichen Ur- oder Standardnarren, des Gottesleugners, gedeutet wird (MEZGER, Seite 50). Das *Reichsburgmali* ist eine um 1936 eingeführte lokale Sagengestalt. Zu Sagengestalten: MEZGER (Seite 54). Ablauf und Termine der Löffinger Fastnacht entsprechen denen der Fastnacht allgemein. *Zum Fastnachtssunkfen*: MEZGER (ab Seite 88).
- 11 Dazu auch QUAST (ab Seite 205).
- 12 Eine Reihe an Beispielen für die Symbolik des Lichtes in Bräuchen des 19. Jahrhunderts findet sich bei MEYER. So musste etwa bei der Erstkommunion darauf geachtet werden, dass die Kerze während der gesamten Prozession brennt (Seite 115). Das Aufflackern des ewigen Lichts in der Kirche galt als sicheres Todesvorzeichen (Seite 579). Lag jemand im Sterben, so wurden Sterberkerzen angezündet, die bis zum Tode andauernd erneuert werden mussten; löschen durften sie dann nur Kinder (Seite 580). Starb jemand, so hat man eine Kerze angezündet, die von alleine wieder ausgehen musste, andernfalls würde die Seele des Verstorbenen ein Jahr lang keine Ruhe finden (Seite 583).
- 13 Zumal es noch immer Brauch ist, dass sich der Laternenbruder während der Fastnacht nur mit brennender Kerze in der Öffentlichkeit zeigt und er es eher vorziehen würde, wieder nach Hause zu gehen, bevor ihm das Licht in der Laterne erlöscht. Um das zu vermeiden, werden stets genügend Ersatzkerzen mitgeführt.
- 14 WIDER (Seite 75).
- 15 Patrilinearität bezeichnet die Vererbung von Eigenschaften in der Linie des Vaters („Vaterfolge“).
- 16 Zur Zahlensymbolik: KRETSCHMER (Seite 458–464). Zur Sieben: Seite 461. Zur Elf: Seite 463.
- 17 KRETSCHMER (ab Seite 461).
- 18 KRETSCHMER (Seite 463).
- 19 HASENFUR (Seite 64).
- 20 BLOH (Seite 234).
- 21 BLOH (ab Seite 233).
- 22 MEZGER (Seite 53).
- 23 Zitate aus dem unveröffentlichten Manuskript „*Die schreckliche Walpurgisnacht von Löffingen (E grusig schön's Schauspiel)*“ von Leo Ratzer.
- 24 BLOH (Seite 233).
- 25 Zitate aus dem unveröffentlichten Manuskript „*Fastnachtsschauspiel*“ von Matthias Wider.
- 26 MEYER (Seite 239).
- 27 MEYER (Seite 239).
- 28 MEYER (Seite 239).
- 29 <http://www.laternenbrueder.delfasnet.htm> [13.12.2016].
- 30 WIDER (ab Seite 80).
- 31 SCHINDLER (Seite 142).
- 32 SCHINDLER (Seite 142).
- 33 BLOH (Seite 246).
- 34 Dazu etwa Quast (ab Seite 207). In einem Nürnberger Fastnachtsspiel (15. Jahrhundert) lässt die personifizierte Fastnacht wissen: „*wer ich an dem Karfreitag gefallen, man solt dennoch mein fest und zeit began in aller cristenheit weit*“.
- 35 SCHINDLER (Seite 135).
- 36 QUAST (Seite 219).
- 37 QUAST (Seite 215).